

Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern, hrsg. von Theresese Weber (= *Damit es nicht verlorengeht* . . ., Bd. 5), H. Böhlau Verlag, Wien/Köln/Graz 1985, 211 S., kart., öS 180/28 DM.

In ländlichen Gebieten haben die Dienstboten den bäuerlichen Arbeits- und Lebensrhythmus bis zum Zweiten Weltkrieg entscheidend mitgeprägt. Heute ist diese Personengruppe weitgehend verschwunden, ja sogar nahezu vergessen. Die zunehmende Substitution der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine führte zur Verdrängung dieser einstigen Großgruppe der ländlichen Gesellschaft. Mit dem vorliegenden Buch verfolgt die Herausgeberin das Ziel, »die traditionellen Lebens- und Arbeitsbedingungen von Mägden aufzuzeigen«, damit – getreu dem Motto der Reihe – »das Wissen um die Geschichte ihres Alltags nicht verlorengeht« (S. 29). Die Rekonstruktion der Geschichte dieser Gruppe soll aus der Sicht der Betroffenen, d. h. der ehemaligen Dienstmägde, erfolgen. Dazu bedient sich die Herausgeberin einer von M. Mitterauer am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien aufgebauten Materialsammlung. Diese umfaßt über 200 lebensgeschichtliche Erzählungen. Die Beiträge wurden dem Institut überwiegend nach einer im ORF ausgestrahlten Hörspielreihe zugesandt. 18 dieser von ehemaligen Dienstmägden, zum Teil auch von deren Kindern und Enkeln verfaßten (auto)biographischen Aufzeichnungen enthält das vorzustellende Buch. Die Beiträge beziehen sich in der Mehrzahl auf die Lage des Dienstgesindes in den österreichischen Agrargebieten innerhalb der letzten 100 Jahre, jedoch mit dem Schwergewicht auf der Zwischenkriegszeit. In der vorangestellten Einleitung weist Th. Weber bei der Beurteilung des Quellenwerts der (Auto-)Biographien auf eine diesem Überlieferungsgenre anhaftende gewisse »Brechung der Sichtweise« hin (S. 10). Diese liegt in dem großen zeitlichen Abstand der Aufzeichnungen zu den früheren gesellschaftlichen Verhältnissen begründet, die im nachhinein von den Betroffenen oftmals anders (nach)empfunden werden – zumal das Dienstbotendasein meist nur von zeitlich befristeter Dauer war. Der Dienstantritt erfolgte in der Regel nach Beendigung der Schule im Alter von 13 bis 14 Jahren, mitunter in Abhängigkeit von der Arbeitsfähigkeit des Kindes aber auch schon früher. Von ledigen und von behinderten Personen, für die der Gesindedienst Versorgungscharakter annahm, abgesehen, endete der Dienst im allgemeinen mit der Heirat. Die abgedruckten Lebenserinnerungen bieten einen hervorragenden Einblick in die Lebenssituation der Dienstmägde, darüber hinaus sogar in die des männlichen Gesindes. Die Schilderungen verraten rückblickend eine teils positive, teils aber auch negative bis hin zur Verbitterung reichende Grundeinstellung zur eigenen Dienstbotenzeit. So resümiert die ehemalige Dienstmagd Hedwig Duscher: »Heute bin ich sechzig Jahre alt, aber manchmal denke ich mir: Ich habe ganz umsonst gelebt. Fünfundzwanzig Jahre Landarbeiterin, hernach Hilfsarbeiterin, was ist das schon? Für mich entschieden zu wenig« (S. 53). Zu einer überwiegend positiven Beurteilung gelangen diejenigen, deren Dienstbotenzeit besonders weit zurückliegt und die damals in stärkerem Maß, als dies später der Fall war, in die bäuerliche Großfamilie integriert wurden oder die nach kürzerem Dienstbotendasein aus der Landwirtschaft abwanderten. Gewesene Dienstboten werden sich in diesen Beiträgen in die eigene Vergangenheit zurückversetzt sehen und an die zehner- und mehrstündige tägliche harte Haus-, Küchen-, Stall- und Feldarbeit erinnern, zu der vielfach noch die Aufgabe der Kinderbetreuung, die Tätigkeit in der Viehwirtschaft, die abendlichen Näh-, Strick- und Spinnarbeiten, das Brotbacken, die Käse- und Butterherstellung usw. kamen. Sie werden sich erinnern an die unzureichenden Wohnverhältnisse, die mangelhafte Versorgung mit Kleidung und bisweilen auch mit Nahrung, die nicht selten sexuellen Nachstellungen der Bauern und Knechte. Erschwerend lasteten auf den Dienstboten die schlechten bzw. fehlenden Zukunftsperspektiven. Da sich die Heirat aus wirtschaftlichen Gründen oftmals verbot, war die Zahl der illegitimen Kinder hoch. Dies führte zu einer weiteren, auch seelischen Belastung der Betroffenen. Für den, der das Dienstbotendasein nicht aus eigener Erfahrung

kennt, eröffnet sich eine bisher unbekannte Lebens- und Arbeitswelt. Die Herausgeberin verzichtet darauf, die Beiträge abschließend zu kommentieren. Das ist kein Mangel, zumal die Einleitung diesbezügliche Vorarbeit leistet, sondern steigert eher die Wirkung der lebensgeschichtlichen Erinnerungen. Diese Art der Spurensicherung führt nicht allein zu wissenschaftlichem Erkenntnisfortschritt, sondern, was auch anderen Arbeiten zur Anregung dienen sollte, zu steter Nachvollziehbarkeit des Geschilderten beim Leser – sei er Wissenschaftler oder historisch interessierter Laie. Die Herausgeberin bittet diejenigen Leser, die über Erfahrungen als Dienstboten berichten können oder die sogar bereits über entsprechende Aufzeichnungen verfügen, diese dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, 1010 Wien, zugänglich zu machen. Angesichts der Tatsache, daß insbesondere die sogenannte »Innenperspektive« der Betroffenen kaum anders quellenmäßig rekonstruiert werden kann, möchte sich der Rezensent diesem Appell nachdrücklich anschließen.

Peter Blum, Marburg

Anna Żarnowska (Red.), *Wokół tradycji kultury robotniczej w Polsce* [Um die Tradition der Arbeiterkultur in Polen], Państwowy Instytut Wydawniczy, Warszawa 1986, 510 S., brosch., Zł. 350,-.

Außer einer kurzen Einleitung *Żarnowskas* sowie einem Personen-, einem Periodika- und einem Organisationenregister enthält der Band sechzehn Artikel, die vorzugsweise der Ertrag der Diskussionen einer Gruppe von Warschauer Historikern und Ethnographen in den Jahren 1980/81 sind. Die Beiträge wurden im Herbst 1981 vorgelegt, die Einleitung datiert vom »Januar 1982«. Außer dem von *A. Zadrożyńska* beziehen sich die Beiträge auf den Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 1939. Der Begriff der Arbeiterkultur wurde so weit gefaßt, daß sich vielerlei darunter subsumieren läßt; im Vordergrund des Interesses steht die Kultur der Arbeiter als »eine Massenerscheinung, die konstituiert wird durch Verhaltensweisen [. . .], die [. . .] mit einer gewissen Regelmäßigkeit vorkommen und sich an gemeinsamen gesellschaftlichen Leitbildern und Mustern orientieren« (*Żarnowska*, S. 6 f.). Dennoch scheint bei einigen Artikeln die Aufnahme in diesen Band vom Inhalt her nur schwer begründbar, so bei dem von *A. Goreniowa*, die anhand zweier Romane (des 1928 zunächst in französischer Sprache unter dem Titel »Je brûle Paris« in *l'Humanité* veröffentlichten Romans *Pałę Paryż* von B. Jasiński und des zwei Jahre später publizierten Gegenstücks *Pałę Moskwę* [Ich verbrenne Moskau] von E. Jeziński [d. i. E. Krüger, 1925–1935 Zensor in Warschau]) den Versuch unternimmt, das Bild der beiden Autoren von der Masse, für die sie schrieben, zu rekonstruieren. Manche Beiträge scheinen (trotz friierter Titel) nur mittelbar relevant, so der von *M. Nietyksza* über die Entwicklung der drei führenden Industriestädte des »Königreichs« (Warschau, Łódź, Sosnowiec/Becken von Dabrowa) sowie der von *W. Pruss* über die Rolle des Handwerks in Warschau. Aber einige der Beiträge, die man vielleicht in einem Band zum Thema »Arbeiterkultur« nicht erwarten würde, sind nichtsdestoweniger interessant, so der von *L. Hass* über das Wahlverhalten, die politisch-sozialen Präferenzen der Arbeiter im Interbellum. Andere scheinen eher ohne viel Aufwand erstellte routinemäßige Gelegenheitsprodukte, so die drei übrigen der unter dem Obertitel »Politische Kultur« vereinten Beiträge: von *J. Myśliński* über das »Modell« des sozialistischen Periodikums für Arbeiter vor 1918, von *J. Holzer* über die Organisationsstruktur der polnischen Arbeiterparteien des Interbellum, von *J. Tomicki* über das »Modell« des Arbeiterfunktionärs bei den polnischen Sozialisten jener Zeit. Von ähnlicher Qualität ist der Beitrag von *J. Żarnowski*, der ein Thema behandelt, dem an sich im Rahmen dieses Bands besonderes Interesse zukäme: das Verhältnis der polnischen Arbeiter zur katholischen Kirche. Angesichts der demokratisch-progressiven Aureole, in der die katholische Kirche Polens neuerlich erscheint, mag es berechtigt sein, daran zu erinnern (und es scheint, daß es